Kultur & Co.

Stubbe kehrt zurück

Der von Wolfgang Stumph gespielte Ermittler wird wieder im Fernsehen zu sehen sein – zumindest ein Mal. *Panorama*

Fotos, Videos, Berichte auf www.rhein-zeitung.de/magazin

Die 18-jährige Leonie König inmitten der Installation des Indonesiers Yudi Noor bei der Skulpturen-Triennale Bingen. Die Schülerin aus Budenheim gehört zu den jungen Kunstvermittlern der Schau am Rheinkilometer 529. Fotos: Ambrosius

Reden über Kunst: Wer fragt, gewinnt

Vermittlung Am Bingener Rheinufer stehen junge Leute zur Skulpturen-Triennale Rede und Antwort

Von unserem Kulturchef Claus Ambrosius

Bingen. Wochenend' und Sonnenschein, die ideale Kombination, sich auf in die Natur zu machen. Und, da die Skulpturen-Triennale in Bingen praktischerweise zum vierten Mal direkt am Rheinufer stattfindet, packen wir doch gleich noch den romantischen Rhein mit Blick auf Rüdesheim und das Niederwalddenkmal und eine Portion Kultur mit hinein.

Zwei Stunden später das überraschende Fazit: Die Reihenfolge dieser Prioritäten hat sich komplett umgedreht. Und das ist nicht nur den mit bedenkenswerten Bezügen zum Motto „Nah und fern" eingeladenen Künstlern und ihren Werken zu verdanken – sondern einer Gruppe junger Leute, die die 20 künstlerischen Positionen an den Mann bringen. Denn: Erklären und über Kunst reden wird bei der der Gerda und Kuno Pieroth Stiftung zu verdankenden Ausstellung großgeschrieben, einmal mit dem kostenlosen Audioguide, den man per App herunterladen kann, vor allem aber auch mit den „Jungen Kunstvermittlern".

An roten Shirts sind Schüler zweier Gymnasien der Region zu erkennen: Die darauf gedruckte Aufforderung zum Fragen ist beinahe überflüssig, denn mit wachen Augen fangen die Jungvermittler die Besucher geradezu ein. „Kann ich Ihnen weiterhelfen?", spricht auch Leonie König irritiert wirkende Passanten an. Die 18-Jährige aus Budenheim hat an der Installation des in Berlin lebenden Indonesiers Yudi Noor Station bezogen. Deren Titel „Wenn der Stern Sphäre wird … lass uns Freunde bleiben :-)" klingt rätselhaft, in der Erklärung der Schülerin wird es griffig: Sie erklärt die Bezüge zur indonesischen Kultur, in der etwa Bäume bunt geschmückt werden, um einen Bezug des Menschen zur Natur herzustellen und sich für ihre Gaben zu bedanken. „Man könnte diesen Platz als ‚Garten der Dankbarkeit' bezeichnen", gibt sie ein Gespräch mit dem Künstler wieder, der zufällig gerade um die Ecke kommt und sich freut, wie interessiert das mittlerweile versammelte Grüppchen von Besuchern über seine Kunst diskutiert.

Moment mal: Trägt diese Madonna eine Burka? Näher hingehen und hinsehen lohnt sich beim unbetitelten Werk von Stefan Strumbel.

Also gleich die Probe aufs Exempel: Ob Frau König auch das unbetitelte Werk Stefan Strumbels erklären kann? Wir hätten da so eine Idee … „Woran denken Sie denn?", fragt Leonie König nach, die sich passenderweise im Kunst-Leistungskurs am Sebastian-Münster-Gymnasium Ingelheim in diesem Schuljahr mit zeitgenössischer Kunst beschäftigt. Sie hört sich geduldig alle Assoziationen an: Das ist doch eine Madonnenstatue, die aber einen Schleier trägt. Soll es vielleicht auf verschiedene Religionen anspielen? Oder liegen wir da ganz falsch?

„Falsch gibt es nicht", sagt Leonie König mit Überzeugung, „es ist ja das, was Sie damit verbinden." Sie referiert einen spannenden Herstellungsprozess: Tatsächlich hatte der Künstler eine Madonnenstatue mit Luftpolsterfolie verpackt und davon einen Aluminiumguss gefertigt. Beim näheren Hinsehen ein faszinierender Effekt – man sieht die kleinen Polster im Moment ihres Schmelzens. Und was ist daran „Nah und fern"? „Sie verbinden damit eine Madonna, weil für Sie die Haltung und das segnende Jesuskind selbstverständlich sind. Aber da könnte auch etwas ganz anderes darunterstecken – jeder kann es anders interpretieren", erklärt König.

Noch bis zum 8. Oktober sind sie und ihre Klassenkameraden an vielen Wochenenden und Feiertagen bei gutem Wetter in der Ausstellung unterwegs. Mehr als ein willkommener Schülerjob: Das Sprechen über die Kunst, das Vermitteln von „Aha!"-Effekten ist auch ein Praxistest für die eigenen Zukunftspläne. Für Leonie König eine wichtige Erfahrung – die womöglich im Studium der Kunstgeschichte in Mainz münden wird.

Die beteiligten Künstler

- Christian Achenbach (geboren 1978, Siegen)
- Awst & Walther (1983, Bangor/Wales und 1978, Dresden)
- Elvira Bach (1951, Neuenhain)
- Alexander Endrulat (1985, Jena)
- Jay Gard (1984, Halle)
- Hannes Helmke (1967, Heidelberg)
- Gregor Hildebrandt (1974, Bad Homburg)
- Nadira Husain (1980, Paris)
- Christel Lechner (1947, Iserlohn)
- Adrian Lohmüller (1977, Gengenbach)
- Olaf Metzel (1952, Berlin)
- Yudi Noor (1971, Bandung/Indonesien)
- Katinka Pilscheur (1974, Herdecke)
- Sophia Pompéry (1984, Berlin)
- Rebecca Raue (1976, Berlin)
- Achim Riethmann (1979, London)
- Bikje van Soest (1990, Tübingen)
- Stefan Strumbel (1979, Offenburg)
- Timm Ullrichs (1940, Berlin)
- Lois Weinberger (1947, Stams/ Österreich)

Informationen zur Schau und zum Herunterladen des kostenlosen Audioführers unter **www.skulpturen-bingen.de**

Kompakt

Aachen widmet sich der Architektur der Moderne

Ausstellung. Unter dem Motto „Against Representation" beschäftigt sich das Aachener Kunsthaus NRW in Kornelimünster bis zum 24. September mit der Wirkung von Architektur. Zu sehen sind Werke der Künstler Frauke Dannert, Clemens Botho Goldbach, Christian Odzuck und Adrien Tirtiaux, die Bezug nehmen zur Architektur der Moderne und deren Rolle in der Gesellschaft. Dabei soll untersucht werden, wie auch moderne Architektur zur Repräsentation von Macht genutzt wird.

Die Kultur-Zahl

1

Million Menschen sollen in der kommenden Saison die Chance haben, bei insgesamt rund 600 Konzerten in der kommenden Spielzeit die Elbphilharmonie zu besuchen. Das neue Konzerthaus hat in der Hansestadt einen enormen Klassik-Boom ausgelöst.

Marco Goecke: Tanz mit umgekehrten Verhältnissen

Maifestspiele Der gefeierte Choreograf konzentriert sich vor allem auf den Ausdruck der Arme und des Oberkörpers – Jubel für „Nijinsky"

Von unserem Autor Andreas Pecht

Wiesbaden. Marco Goecke (45) gilt als ebenso überragender wie eigentümlicher Erneuerer des Balletts im frühen 21. Jahrhundert. Aus dem Formenkanon des klassischen Tanzes hat er nicht etwa eine weitere Spielart verwandter Neoklassik entwickelt, sondern einen völlig neuen, ganz eigenen Stil abgeleitet. Der gebürtige Wuppertaler ist Hauschoreograf bei zwei Weltklasse-Compagnien, seit 2012 beim Netherlands Dance Theater und schon seit 2005 beim Stuttgarter Ballett an der Staatsoper. 2016 hat Goecke mit dem benachbarten Tanzensemble von Eric Gauthier am Theaterhaus Stuttgart ein abendfüllendes Stück über die Ballettlegende Pawlaw Nijinksi erarbeitet. Diese Produktion war jetzt zu Gast bei den Maifestspielen Wiesbaden – und ließ die Zuseher im Hessischen Staatstheater gehörig staunen.

Wie bei der Stuttgarter Premiere übernimmt es auch hier Compagniechef Gauthier, vorweg von der Bühne aus launig das Geschehen in der Choreografie seines Kollegen zu erläutern. Doch sind es anschließend erst mal gar nicht die Aspekte aus Nijinskis Biografie und Psychologie, die primär interessieren. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht vielmehr zuvörderst Goeckes nicht nur hierorts so ungewohnte stilistische Handschrift. Formale Strenge und höchste Präzision sind durchgängig prägend. Ob Soli oder Formationen: Sämtliche Gesten, Bewegungen, Figuren unterliegen dem unnachgiebigen Gebot millimeter- und zeitexakter Akkuratesse.

Allenthalben herrscht Reduktion

Kein Moment wirkt improvisiert oder frei fließend. Wir haben es mit einer im zeitgenössischen Tanz eher selten gewordenen, zur rein symbolischen Kunstform überhöhten Ausdrucksweise zu tun. Das alles erinnert ans ästhetische und tanztechnische Reglement der Ballettklassik – und ist doch etwas ganz anderes. Im Unterschied etwa zu John Neumeiers opulent ausstaffiertem und sich über drei Stunden in verzweigten Erzählsträngen ergehendem „Nijinski"-Handlungsballett aus dem Jahr 2000 herrscht bei Goecke allenthalben Reduktion. Sein 80-minütiger Abend zu Klavierkonzerten von Chopin und dem Faun-Prelude Debussys dekliniert auch nicht erzählerisch das Leben Nijinskis durch. Er zeigt stattdessen Momente und Aspekte aus dem Spannungsgefüge zwischen Kunst, Mensch, Karriere und schließlich Tragik, die von Selbstzweifeln des Künstlers genährt wird und im Wahnsinn des Menschen Nijinski endet.

Nachtschwarz ausgekleidet, ansonsten aber völlig leer ist die Bühne. Die Kostüme der 15 meisterlich tanzenden Akteure bestehen bei beiden Geschlechtern aus dunklen Anzughosen plus eng anliegenden hellen Shirts oder bei den Herren bisweilen nacktem Oberkörper. Das gesamte Äußere strahlt elegante Klarheit aus – und so mutet auch der eigenwillige Bewegungsstil an, der Goeckes Arbeit seit einigen Jahren auszeichnet und der sich von den übrigen Strömungen in der heutigen Ballettszene unverwechselbar unterscheidet.

Faszinierende Präzision: „Nijinski" in Wiesbaden Foto: Regina Brocke

Da wird eine Vielzahl genauestens abgezirkelter Figuren und Haltungen zur staccatoartig wechselnden oder sich in schnellstem Tempo mehrfach wiederholenden Folge gepackt. Da flattern, vibrieren, kreisen Finger, Hände und Arme in präzise synchronisiertem Tremolo.

Die Beinarbeit ergänzt

Überhaupt sieht man kaum modernen Tanz derart auf Arm- und Oberkörperausdruck konzentriert wie bei Goecke. Er dreht die gewohnten Verhältnisse quasi herum, macht Oberkörper, Kopf und auch Gesichtsausdruck zum Ausgangspunkt seiner Tanz- oder nicht selten Pantomimefiguren – während die Beinarbeit dienende oder ergänzende Funktion übernimmt, das freilich mit einem nicht minderem Anspruch auf maximale Kunstfertigkeit.

Goeckes Stil ist ein Faszinosum, sein „Nijinski" ein Meisterwerk, das in Wiesbaden auch entsprechend bejubelt wurde. Es bleibt allerdings beim Betrachter ein Hauch von Unwohlsein darüber, dass nun das unerbittliche Formendiktat der Ballettklassik in dieser auf ganz andere Art perfektionierten Präzisionsästhetik wiederkehrt.